

Zitierhinweis

Witt, Jann M.: Rezension über: Justyna Wubs-Mrozewicz / Stuart Jenks (eds.), *The Hanse in Medieval and Early Modern Europe*, Leiden: Brill, 2013, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 42 (2015), 2, S. 291-293, DOI: 10.15463/rec.1189741138



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

eine Grenzmark als Schnittmenge sich überlagernder Souveränitäten behandelt worden. Auch im maritimen Bereich hätten die Akteure einerseits weitgehende Befugnisse zur Selbstjustiz gehabt; andererseits habe man sich immer wieder durch Verhandlungen und Schiedsverfahren auf Kompromisse einigen müssen, da eine klar zugeordnete Jurisdiktion und Exekutive fehlten. Bei genauer Lektüre stellt sich freilich heraus, dass wohl eher die zur Untersuchung stehenden Küstenregionen als Mark gesehen wurden, nicht das Meer als solches.

Hier hätte sich ein drittes Mal die Möglichkeit geboten, einen Paradigmenwechsel einzuleiten. Der folgende Abschnitt jedoch wendet den Blick auf die politische Funktionalisierung der „Piraterie“ und die diplomatische Abwicklung der Restitution. Dabei wird pauschal mit einem Begriff operiert, der nicht einmal mehr die einleitend entwickelten Differenzierungen berücksichtigt. Und so muss Heebøll-Holm immer wieder verzweifelt um die Frage kreisen, warum die Zeitgenossen „Piraten“ nicht wie Piraten behandelten. Im achten Kapitel versucht er es mit einer breiten Kontextualisierung anhand der neueren rechtsgeschichtlichen Forschung und scheitert, weil er die „Piraten“ nur als rücksichtslose, kriminelle Übeltäter verstehen kann.

Wenn man nicht mehr von „Piraterie“ und „Piraten“ spräche, könnte man mit anderen Voraussetzungen auf die Quellen schauen. Und man würde vielleicht feststellen, dass in einer Welt, die den maritimen Gewaltakteur als Outlaw nicht kennt, die konkreten Gewalthandlungen stärker an Regularien gebunden sind als in einer, in der die Täter sozial wie rechtlich ohnehin exkludiert sind. Akephale Gesellschaften haben Regeln, an die sich ihre Mitglieder im Normalfall halten. Selbstverständlich gibt es Regelverletzungen, und es gibt die Möglichkeit, einem Gegner eine solche zu unterstellen. Von diesen ganz spezifischen Ausnahmen im Alltag der latent gewaltförmigen – aber mitnichten jederzeit hemmungslos gewaltsamen – Kommunikation in einer ganz spezifischen sozialen Umwelt erzählen unsere Quellen, nicht von einem ahistorisch immer gleichen Phänomen „Piraterie“. Anders als einleitend postuliert wiederholt Heebøll-Holm letztlich die klassische These von der Entwicklung vom Krieg aller gegen alle zum staatlichen Gewaltmonopol.

Erst im allerletzten Absatz kann er sich dann zu jener Begriffskritik durchringen, die, hätte sie den Ausgangspunkt seiner Untersuchung gebildet, diese zu einem Markstein der Forschung gemacht hätte: „It is [...] debatable, whether ‚pirate‘, in the sense of a criminal sea robber, is an acceptable term at all for these maritime ‚malefactors‘.“ Doch auch diese letzte Möglichkeit verspielt er: „But while pirates perhaps did not exist in the Middle Ages, there certainly was piracy.“ Man muss offenbar kein „big fan of pirates“ sein, um auch auf höchstem Niveau immer wieder letztlich vorwissenschaftlichen Vorannahmen zu erliegen.

Gregor Rohmann, Frankfurt a. M.

Wubs-Mrozewicz, Justyna / Stuart Jenks (Hrsg.), *The Hanse in Medieval and Early Modern Europe* (The Northern World, 60), Leiden / Boston 2013, Brill, VI u. 295 S. / Abb., € 123,00.

Der von Justyna Wubs-Mrozewicz und Stuart Jenks herausgegebene Sammelband „The Hanse in Medieval and Early Modern Europe“ basiert auf Vorträgen, die auf dem World Economic History Congress in Utrecht im August 2009 gehalten wurden. In 12 Beiträgen beleuchten die Autoren verschiedene Aspekte der Hanse im europäischen Kontext.

In ihrer Einleitung (1–36) gibt Justyna Wubs-Mrozewicz einen Überblick über den aktuellen Stand der Hanseforschung vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Sie verweist

dabei unter anderem darauf, dass die Hanse mittels moderner Kategorien kaum zu fassen ist und dass es ungeachtet verschiedener Beschreibungsversuche nach wie vor keine allgemein gültige Definition des amorphen Gebildes „Hanse“ gibt. Eine umfangreiche Bibliografie vornehmlich aktueller Publikationen zur Hansegeschichte schließt ihren Beitrag ab und zeigt zudem auf, wie die Hanse immer wieder als Projektionsfläche für politische Ideologien und Vorstellungen diente, aber auch von modernen Wirtschaftsunternehmen als „Qualitätssiegel“ benutzt wurde, angefangen bei der „Lufthansa“ bis hin zur Pflastermarke „Hansaplast“.

In seinem Aufsatz „The City of Lübeck and the Internationality of Early Hanseatic Trade“ (37–59) hinterfragt Carsten Jahnke die alte Auffassung, dass der Beginn der Hanse eng mit der Gründung Lübecks verknüpft sei, und beleuchtet die Entwicklung des Begriffs „Hanse“ zu einem erfolgreichen „Markennamen“.

Stuart Jenks weist in seinem Beitrag „The London Steelyard's Certifications of Membership 1463–1474 and the European Distribution Revolution“ (59–108) auf die Bedeutung der sogenannten „Distribution Revolution“ hin. Anhand der Auswertung der den Stalhof, das Londoner Hansekontor, betreffenden Quellen kommt er zu dem Schluss, die hansischen Kaufleute hätten sich im 15. Jahrhundert zunehmend spezialisiert und auf einige wenige Märkte konzentriert, wobei sie ihren Handel über eine sehr kleine Zahl von Häfen abwickelten.

In „Der ehrbaren Hanse-Städte See-Recht: Diversity and Unity in Hanseatic Maritime Law“ (109–128) stellt Edda Frankot die Annahme in Frage, es habe in Nord-europa ein auf den Rôles d'Oléron beruhendes, allgemein gültiges Seerecht existiert. Vielmehr kommt sie zu dem Schluss, dass jede Stadt ihre eigenen seerechtlichen Bestimmungen gehabt und dass sich nur in wenigen Ausnahmefällen der Bedarf für eine gesamthansische Regelung seerechtlicher Fragen ergeben habe. Zugleich weist sie darauf hin, dass der Umgang mit diesen unterschiedlichen Seerechtsnormen für die hansischen Kaufleute durchaus handhabbar gewesen sei.

Zu ähnlichen Schlussfolgerungen hinsichtlich des Handelsrechts kommt Sofia Gustafsson in ihrem Beitrag „Sale of Goods around the Baltic Sea in the Middle Ages“. Sie bezweifelt den beherrschenden Einfluss des Lübschen Rechts in Nordeuropa und verweist auf die unterschiedlichen Regelungen in den jeweiligen Stadtrechten.

Mit dem Verhältnis zwischen hansischen und nichthansischen Kaufleuten am Beispiel des Hansekontors Bergen befasst sich Justyna Wubs-Mrozewicz in ihrem Aufsatz „Hansards and the ‚Other‘. Perceptions and Strategies in Late Medieval Bergen“ (149–180). Sie weist nach, dass wirtschaftliche und soziale Kontakte zwischen Hansekaufleuten und nichthansischen Kaufleuten zwar offiziell untersagt waren, aber toleriert wurden, solange gesamthansische Interessen nicht gefährdet wurden.

In ähnlicher Weise beleuchtet James M. Murray in „That Well-Founded Error: Bruges as Hansestadt“ (181–190) die Einbindung der hansischen Kaufleute in das soziale Leben in Brügge und untersucht zugleich die Frage, ob es nach wie vor die Rolle als Drehscheibe des Handels oder vielmehr die Funktion als Finanzzentrum gewesen sei, die die Stadt im 15. Jahrhundert für die Hansekaufleute attraktiv machte.

In seinem zweiten Beitrag in diesem Band „Small is Beautiful: Why Small Hanseatic Firms Survived in the Late Middle Ages“ (191–214) stellt Stuart Jenks fest, dass die oft behauptete Rückständigkeit der spätmittelalterlichen hansischen Kaufleute im Hinblick auf Buchführung und Handelsorganisation für diese nicht zwangsläufig von Nachteil gewesen ist, sondern diesen im Gegenteil eine beachtliche wirtschaftliche Flexibilität ermöglichte, so dass sie durchaus erfolgreich mit ihren italienischen und

süddeutschen Mitbewerbern konkurrieren konnten. Zugleich weist er darauf hin, dass das Handelsnetzwerk der Hanse unter anderem auf den Prinzipien des „ehrbaren Kaufmanns“, auf gegenseitiger Unterstützung und raschem Informationsaustausch aufgebaut war.

Die Frage, inwieweit die Quellen ein realistisches Bild der mittelalterlichen Wirtschaft zeichnen, geht Mike Burkhardt in seinem Aufsatz „Business as Usual? A Critical Investigation on the Hanseatic Pound Toll Lists“ (215–238) anhand der Lübecker Pfundzollbücher nach.

Mit der Endphase der Hanse befasst sich Marie-Louise Pelus-Kaplan in ihrem Beitrag „Mobility and Business Enterprise in the Hanseatic World: Trade Networks and Entrepreneurial Techniques (Sixteenth and Seventeenth Centuries)“ (239–254). Sie weist darauf hin, dass viele der meist auf familiären Netzwerken basierenden hansischen Handelshäuser aufgrund der Einfachheit der hansischen Handelsstrukturen und der damit verbundenen Flexibilität auch in dieser häufig als Niedergang begriffenen Phase erfolgreich agieren konnten.

In seiner abschließenden Betrachtung (255–282) beleuchtet Stuart Jenks mögliche Fragestellungen für eine zukünftige Hanseforschung. Ein Beitrag zum Thema „Game Theory and the Hanse: An Epilogue“ von Justyna Wubs-Mrozewicz rundet das Buch ab, das über die zahlreiche neue Aspekte dieses schwer fassbaren und vielschichtigen Gebildes „Hanse“ beleuchtenden Aufsätze hinaus vor allem für den englischsprachigen Raum einen guten Einblick in den aktuellen Stand der Hanseforschung bietet.

Jann M. Witt, Laboe

Amtsbücher als Quellen der landesgeschichtlichen Forschung, hrsg. v. Wilfried Reininghaus / Marcus Stumpf (Westfälische Quellen und Archivpublikationen, 27), Münster 2012, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, LWL-Archivamt für Westfalen, 147 S. / Abb., € 16,00.

Die Gattung der Amtsbücher – Urbare (Beraine, Lagerbücher, Güterbücher etc.), Kopiare (Chartulare, Kopialbücher, Ingrossaturbücher, Register etc.), Protokolle, Rechnungen und dergleichen mehr – hat sich seit dem hohen Mittelalter in großer Vielfalt herausgebildet und gilt gemeinhin als Vorstufe der erst seit dem späten Mittelalter entwickelten Akten. Mit ihrer ungeheuren Reichhaltigkeit bietet sie für Mediävisten ebenso wie für Frühneuzeithistoriker unschätzbare Überlieferungen, zum einen durch die massenhafte Tradierung ansonsten verlorener Urkunden, zum anderen aber auch durch die zunehmende Erschließung urkundlich überhaupt nicht dokumentierter Verhältnisse und Vorgänge. Dieser Bedeutung hat das LWL-Archivamt für Westfalen mit einem „Workshop“ Rechnung getragen, bei dem es darum ging, die Amtsbücher quellenkundlich einzuordnen, die Probleme ihrer archivischen Erschließung zu diskutieren, die Chancen ihrer digitalen Präsentation auszuloten und sonstige einschlägige Fragen unter vielerlei Aspekten zu erörtern. In sieben Beiträgen werden so in der daraus hervorgegangenen Publikation jüngere Ansätze der Amtsbuchforschung ganz in der Tradition von Johannes Papritz vorgestellt (Stefan Pätzold), Möglichkeiten und Grenzen der Stadtbucherschließung im Stadtarchiv Braunschweig geschildert (Henning Steinführer), die landesherrliche Amtsbuchüberlieferung von Osnabrück und Lippe thematisiert (Nicolas Rügge), südwestfälische kaufmännische Rechnungsbücher aus vorindustrieller Zeit in ihren Formen, Funktionen und Auswertungsperspektiven präsentiert (Stefan Gorißen), regionalgeschichtliche, methodische und archivische Erkenntnisse aus einem franziskanischen Amtsbuch des späten